



## **Wissenschaftliche Dokumentation**

des *stimmen afrikas*-Literaturfestivals

### ***CROSSING BORDERS:***

***translate – transpose – communicate***

06.09.2019 – 09.09.2019

*stimmen afrikas*

Von Manon Diederich

[www.crossingborders-stimmenafrikas.de](http://www.crossingborders-stimmenafrikas.de)

Gefördert von:



Die Oberbürgermeisterin  
Kulturamt

Ministerium für  
Kultur und Wissenschaft  
des Landes Nordrhein-Westfalen



Förderung aus dem PS-Zweckvertrag der  
Lottarie des Rheinischen Sparkassen- und  
Giroverbandes PS Sparen und Gewinnen



## IMPRESSUM

stimmen afrikas | Allerweltshaus Köln e.V., Körnerstr. 77-79, 50823 Köln

stimmenafrikas@allerweltshaus.de

CROSSING BORDERS: translate – transpose – communicate

**KÜNSTLERISCHE LEITUNG** Christa Morgenrath | **PRODUKTIONSLEITUNG** Eva Wernecke |  
**ORGANISATION & GÄSTEBETREUUNG** Elna Rivera | **FINANZEN** Béla Bisom | **PRESSE- UND  
KOMMUNIKATION** Nina Tade, Dana Harms | **FOTOGRAFIE** Herby Sachs | **VIDEO** Momo Ghaffar Amadou  
| **ASSISTENZ** Teresa Cremer & Mirjam Hippchen | **ÜBERSETZUNG** Eva-Maria Bruchhaus, Jutta  
Himmelreich | **MITARBEIT** Anna Crummenerl, Birgit Morgenrath, Janna Perbix, Stéphane Schmitz, Laura  
Weiden, Manon Diederich | **TECHNIK** Conrad Kausch | **DESIGN** Julia Zaadstra / Zaadstra Design |  
**WEBSEITE** Tobias Hartmann - thatweb

Keyvisual: El Loco, Cosmic Alphabet, PE.VO.TO22, courtesy of ARTCO Galerie, Aachen [www.artco-art.com](http://www.artco-art.com)

## Workshop - Mehrsprachigkeit als Konzept in Bildungssystemen

### **Referent\*innen:**

Sulaiman Addonia

Ndèye Codou Fall

Dr. Rémi Armand Tchokothe

Zukiswa Wanner

### **Moderation:**

Dr. Wangui Wa Goro

---

Nachdem die Moderatorin **Dr. Wangui Wa Goro** – eine wichtige kenianische Übersetzerin – die Anwesenden mit einem gemeinsamen Lied begrüßte, wies sie auf die Bedeutung von Sprache als ein kulturelles Menschenrecht hin. Dabei verwies sie auf die Spezifik des afrikanischen Kontinents im Rahmen seiner (post-)kolonialen Geschichte, in der die Politik häufig immer noch die kolonialen Sprachen, anstatt die lokalen (Mutter-)Sprachen fördere. Zunächst bat sie die einzelnen Referent\*innen von ihren jeweiligen nationalen Kontexten und persönlichen Erfahrungen im Zusammenhang mit Sprachpolitiken zu berichten und vor allem auf die spezifischen Herausforderungen, aber auch Möglichkeiten einzugehen.

Sprache als  
Menschenrecht

(post-)koloniale  
Geschichte  
Afrikas

**Zukiswa Wanner**, eine Autorin und Verlegerin, fokussierte sich in ihren Ausführungen auf ihre Erfahrungen in ihrem Herkunftsland Simbabwe und in Südafrika, wo sie derzeit lebt. Hier wurde ganz klar deutlich, wie sehr Sprachpolitiken von (post-)kolonialen Machtverhältnissen geprägt sind. So berichtete sie beispielsweise, dass in Südafrika Englisch und Afrikaans immer noch die beiden dominierenden Sprachen im Bildungssystem darstellen. Dieses Relikt der Apartheid führe dazu, dass andere Sprachen des Landes marginalisiert werden. Gleichzeitig verwies sie auf die Tatsache, dass wirtschaftlich stärkere Länder, wie zum Beispiel Südafrika, die Möglichkeit hätten, Zweisprachigkeit im Bildungssystem zu verankern. Wirtschaftlich schwächere Länder hingegen müssten sich häufig auf eine Sprache, meist die ehemalige Kolonialsprache, beschränken. Zukiswa Wanner und ihre Kolleg\*innen haben es sich deshalb zur Aufgabe gemacht, dies zu verändern: vor allem durch Kinder- und Jugendbücher in afrikanischen Sprachen, wollen sie jungen Leser\*innen die Möglichkeit

Apartheid &  
Sprachpolitik

Kinder- und  
Jugendbücher

geben, in ihren Muttersprachen zu lesen. Auch durch internationale Schreibworkshops in unterschiedlichen afrikanischen Ländern – gefördert durch das Goethe-Institut – wollen sie und ihre Kolleg\*innen zu einer veränderten Literaturlandschaft auf dem Kontinent beitragen. In ihren weiteren Ausführungen erläuterte sie die Tatsache, dass Sprache sich weiterentwickeln müsse. Zum Beispiel müssen Sprachen in der Lage sein, sich neuen technischen Entwicklungen anzupassen. So müssen Wörter gefunden werden, die die Wirklichkeit beschreiben. Es sei wichtig, dass Wörter für Computer, Mobiltelefon, Sim-Card in den jeweiligen afrikanischen Sprachen gefunden werden, damit diese wachsen können.

Schaffung neuer  
Begriffe

**Sulaiman Addonia** beleuchtete das Thema aus einer anderen, sehr persönlichen Perspektive: so warf er die Frage auf, was es eigentlich bedeute, eine Muttersprache zu haben. Ausgehend von seinen eigenen Erfahrungen als kleiner Junge, der in einem Flüchtlingscamp aufgewachsen ist, koppelt er die Existenz einer (Mutter-)Sprache an die Anwesenheit von Körpern – hier den Körper der Mutter. Das Verlassen von Körpern – zum Beispiel die eigene Erfahrung von seiner Mutter verlassen worden zu sein – knüpft er folglich an die Abwesenheit von (Mutter-)Sprache(n). Darüber hinaus war es ihm wichtig den Blick darauf zu lenken, dass Mehrsprachigkeit für einige Menschen mit psychologischen Traumata einhergehe: Mehrsprachigkeit könne die Folge von Krieg, Verlassen werden und erzwungener Migration sein. *Mehrsprachig zu sein*, könne folglich auch bedeuten *mehrfach verletzt* zu sein. Das Sprechen einer bestimmten Sprache sei in dem Kontext die kontinuierliche Erinnerung an das Trauma selbst. Andererseits sprach er auch von den positiven Aspekten, nämlich dass seine Gefühle und Emotionen – auf einer zum Teil sehr körperlichen Ebene - sein Schreiben poetischer, friedvoller gemacht haben.

„Mutter-“,  
Sprache

Sprache &  
Trauma

**Dr. Rémi Armand Tchokothe**, promovierter Afrikanist an der Universität Bayreuth, berichtete von seinen Erfahrungen als afrikanischer Linguist in Deutschland. Zuerst beleuchtete er das Konzept der Muttersprache aus linguistischer Perspektive und verwies darauf, dass man heutzutage dazu übergegangen sei von der „Sprache der primären Sozialisation“, anstatt von „Muttersprache“ zu reden. In Referenz zu Addonias Beitrag, sprach er davon, dass er auch „mehrfach verwundet“ sei. Einer dieser Wunden sei jene, dass er als Schwarzer, als Kameruner nach Deutschland gekommen sei, um hier Kiswahili zu lernen: dies habe ihm viel Verwunderung, Kritik und Hohn eingebracht, da Afrikaner überwiegend aus anderen Gründen nach Deutschland kommen. Nichtsdestotrotz könnten Sprachen und die Fähigkeit mehrere Sprachen zu sprechen, auch ein Segen sein: mehrere Sprachen bedeuteten

Muttersprache  
linguistisch

Als Kameruner  
in der  
Afrikanistik

Sprache &  
Identität

aus seiner Perspektive auch mehrere Identitäten und das Privileg durch diese unterschiedlichen Identitäten zu navigieren. Seine weiteren Beiträge bezogen sich stark auf die politische Dimension von Sprachen. Zum Beispiel kritisierte er die Tatsache, dass Verhandlungen innerhalb der Afrikanische Union (AU) in kolonialen Sprachen, u.a. Französisch und Englisch geführt würden und nicht - wie dies beispielsweise der Fall in der EU sei - in den jeweiligen Nationalsprachen der Mitgliedsstaaten. Ein weiterer Punkt, den er als problematisch empfand, ist jener, dass viele Kameruner\*innen im europäischen Ausland Medizin studieren und nach ihrer Rückkehr in ihre Heimat nicht mehr die lokalen Sprachen ihrer Patient\*innen sprechen könnten – eine Tatsache, die zu massiven Problemen im Gesundheitssektor führe.

Afrikanische  
Union

Dr. Rémi Tchokothes letzter Beitrag bezog sich auf sein aktuelles Forschungsfeld in Mayotte: einem Archipel, welches zu Frankreich und folglich auch der EU gehöre. Die Sprachpolitik forcieren die Kinder dort in der Schule Französisch zu lernen: „you have to erase your mind, this (die Muttersprache der Kinder) is the language of barbarism. You have to stick to French.“ Folglich käme es einem Euphemismus gleich in diesem Kontext von postkolonialen Praktiken zu sprechen. Es handele sich dort – wie in vielen anderen Kontexten auch - um neokoloniale Haltungen und Einstellungen, die eine gewaltvolle Wirklichkeit produzieren und häufig nicht thematisiert würden. Die realen Konsequenzen lägen darin, dass Studierende unter dieser „deformierenden Ausbildung“ (*formation déformante*) – in Referenz an Boris Boubacar Diop, der diesen Begriff geprägt hat – leiden. Das Französisch der Studierenden von Mayotte sei so schlecht, dass er sie als „Toningenieure“ (*ingénieurs de son*) bezeichnen würde.

Neokoloniale  
Strukturen

**Ndèye Codou Falls** Beitrag schloss an die Äußerungen Rémi Tchokothes an. Sie sprach von der sog. unfreiwilligen Mehrsprachigkeit, welcher sich Kinder in Afrika ausgesetzt sähen. Die Kolonialsprachen seien immer noch die dominanten Sprachen im Bildungssystem und die Kinder würden forciert, diese in der Schule zu lernen. Sie wies Lösungsstrategien auf, die zum Teil auch schon im Senegal praktiziert werden. Eine dieser Lösungen ist die Ersetzung der Fremdsprachen – der ehemaligen Kolonialsprachen – durch die jeweiligen Nationalsprachen, wobei sie betonte, dass diese Maßnahme ebenfalls Probleme mit sich bringe. Anknüpfend an das finnische Modell, sollten im Senegal die Fremdsprachen ausgehend von der Nationalsprache Wolof gelernt werden – ein Modell, welches sich bereits in mehreren Regionen durchgesetzt habe.

unfreiwillige  
Mehr-  
sprachigkeit

Anknüpfend an **Zukiswa Wanner's** Erläuterungen zu der Einführung von Begrifflichkeiten, wies sie darauf hin, dass es in Wolof ein Informatiklexikon für technische Neuerungen gäbe. Sie schloss ihre Ausführungen mit dem Verweis, dass Mehrsprachigkeit durchaus eine Ressource und Quelle der Entfaltung darstellen könne. Dabei zitierte sie den senegalesischen Poeten Serigne Moussaka: „Jede Sprache ist schön, die den menschlichen Geist aufweckt und dem Wesen einen neuen Geschmack von Freiheit liefert.“<sup>1</sup>

technisches  
Lexikon in  
Wolof

In der an den Workshop anschließenden Diskussionsrunde, wurde von mehreren Seiten auf die Bedeutung und die Dringlichkeit der aufgeworfenen Thematiken verwiesen. Dabei wurden unterschiedliche Elemente der einzelnen Beiträge aufgegriffen und um weitere Aspekte ergänzt.

Dringlichkeit

**Prof. Susan Kiguli** zum Beispiel berichtete über die chaotische Sprachpolitik in ihrem Heimatland Uganda. Während Kiswahili dort als Nationalsprache gilt, wird sie immer noch nicht in den Schulen unterrichtet. Ein weiterer Aspekt, den sie in diesem Kontext anführte, ist jener, dass Kiswahili auch die Sprache der Armee war, welche die Bevölkerung in den 70er Jahren brutalisiert hat. Viele Menschen können diese Sprache deshalb - aus psychologischen Gründen - nicht lernen.

Sprachpolitik &  
Kiswahili in  
Uganda

Die nigerianische Autorin **Sarah Ladipo Manyika** lenkte den Blick auf die Rolle der kulturellen Produktion von Afroamerikaner\*innen und ihrem bedeutenden Beitrag zu der Sichtbarkeit afrikanischer/afro-amerikanischer Identitäten - sowohl im geschriebenen Wort (z.B. Toni Morrison), wie auch in Filmen und der Musik (z.B. Jazz & Hip-Hop).

Afro-  
amerikanische  
Kultur-  
produktion

**Dr. Samuel Ndogo** führte die Idee aus, dass sich Sprache – und damit auch indirekt die Sprachpolitik – zwischen den beiden Polen der Schaffung von Zugehörigkeit einerseits und der Abgrenzung andererseits bewegt.

Ein Kommentar, der aus verschiedenen Perspektiven beleuchtet wurde, war jener einer Frau mit afrikanischer Migrationsgeschichte, die sich im Publikum befand. Ähnlich wie Dr. Samuel Ndogo, ging sie auch auf den Punkt ein, dass Sprache ein wichtiger Faktor sei, der einen als „Insider“ oder „Outsider“ markieren könne. Was jedoch auf mehr Widerhall stieß,

---

<sup>1</sup> „Toute langue est belle qui éveille l'esprit humain et redonne à l'être le goût de la liberté.“

war ihr Vorschlag Kiswahili als „Sprache Afrikas“ zu ernennen – um so eine gemeinsame Identität und eine afrikanische Einigung zu schaffen. Die Referent\*innen des Workshops plädierten für einen nuancierteren Blick. Sie machten deutlich, dass man einerseits auch die Geschichte dieser Sprache in Augenschein nehmen müsse - ihre Rolle in Kriegen und Revolutionen beispielsweise - und dass man Gefahr laufe, Kiswahili dann zu Lasten anderer Sprachen zu favorisieren.

**Kiswahili als  
„afrikanische  
Sprache“?**

## Podiumsdiskussion Mehrsprachigkeit und Diversität in den Medien

### **Referent\*innen:**

Dr. Elisa Diallo

Mariama Jalloh

### **Moderation:**

Yann Durand

---

In der Podiumsdiskussion setzten sich die beiden Referentinnen gemeinsam mit dem Moderator mit der Frage der Diversität und der Mehrsprachigkeit in den Medien auseinander. Aufgrund der Erfahrungen und Hintergründe der beiden Referent\*innen bezogen sich die Gespräche und geäußerten Gedanken vorwiegend auf den deutschen und französischen Kontext, wobei einige der besprochenen Themen über diese beiden Kontexte hinaus ihre Gültigkeit besitzen. Die beiden Referent\*innen kamen aus unterschiedlichen beruflichen Kontexten: während Dr. Elisa Diallo seit acht Jahren in der Abteilung für ausländische Rechte bei dem bekannten deutschen Fischer Verlag tätig ist, arbeitet Mariama Jalloh für den Sender *WDRforyou*.

Zunächst bat der Moderator **Yann Durand** die beiden Referentinnen über ihre jeweiligen Tätigkeiten zu berichten und kurz darzustellen, inwiefern ihre beruflichen Erfahrungen sie zu Expertinnen für das besprochene Thema machen.

**Dr. Elisa Diallo** stellte sofort klar, dass der Bereich, in dem sie arbeite – das internationale Verlagswesen – bedauerlicherweise wenig divers sei – eine Tatsache, die am darauffolgenden Tag, in dem Workshop *Die Kunst der literarischen Übersetzung* noch ausführlicher diskutiert werden sollte. Laut Dr. Elisa Diallo seien 80% der übersetzten Bücher, Übersetzungen aus dem Englischen, was dazu führe, dass andere Sprachen marginalisiert würden.

**Mariama Jalloh** berichtete zunächst über das Format *WDRforyou*, welches relevante Inhalte in unterschiedlichen Sprachen aufarbeite und sie so Migrant\*innen und geflüchteten Menschen in Deutschland zugänglich mache. Sie betonte, wie sehr die Vermittlung von Inhalten über Repräsentation laufe. Das heißt Menschen müssten sich in den behandelten Themen, in den Sprachen und den Gesichtern der Medienschaffenden wiedererkennen, damit

Internationales  
Verlagswesen

Vermittlung von  
Inhalten &  
Repräsentation

diese sie auch erreichen. Dies sei auch der Grund, warum sie dort arbeite. Man habe erkannt, dass afrikanische Migrant\*innen und geflüchtete Personen in Köln/Deutschland nicht in den Medien repräsentiert seien und sie – als Afro-Deutsche – einen Zugang schaffen könne.

**Yann Durand** ging im nächsten Punkt auf das Phänomen der Mehrsprachigkeit und seine gesellschaftliche Bedeutung ein. **Dr. Elisa Diallo** machte hierbei auf die Gefahr der Zurückdrängung der Mehrsprachigkeit durch die Etablierung von Nationalstaaten und -sprachen aufmerksam, welche andere Sprachen marginalisiere und zurückdränge. **Mariamama Jalloh** näherte sich dieser Frage aus einer sehr persönlichen Perspektive: sie berichtete, dass ihr Vater darauf verzichtet hätte, mit ihr in seiner Muttersprache zu reden. Aufgrund der damals vorherrschenden Überzeugung in Deutschland, dass es Kinder verwirre, wenn sie mehrsprachig aufwüchsen, habe ihr Vater – der selbst mehrsprachig aufgewachsen war - seine eigene Sprache zurückgestellt. Sie äußerte ihre Verwunderung darüber. **Yann Durand** strich die Tatsache heraus, dass Sprache einen wichtigen kulturellen Marker darstelle und der Vater vielleicht Angst hatte, dass seine Tochter nicht integriert würde, wenn sie nicht perfekt Deutsch beherrsche.

Mehrsprachig-  
keit

Dieser Einwurf lenkte das Gespräch auf das Thema sichtbarer Minderheiten (*minorités visibles*) in Deutschland und Frankreich, sowie die Thematik der Integration. Es wurde deutlich, dass Menschen, welchen eine Andersartigkeit – zum Beispiel aufgrund ihrer Hautfarbe – zugeschrieben wird, häufig (subtile) Ausgrenzungserfahrungen machen und sich nach Vorbildern/Rollenbildern in den Medien sehnen. **Yann Durand** verwies hier auf ein Zitat aus dem Buch *Fille de France* (2019), von Dr. Elisa Diallo: „Gibt es Französ\*innen, Kinder von Afrikaner\*innen, welche ohne das leiseste Zögern sagen können, ich bin Französ\*in?“<sup>1</sup>

sichtbare  
Minderheiten

**Dr. Elisa Diallo** beschrieb daraufhin, wie es sich anfühle als einzige Schwarze in einer gehobenen Mittelschicht in Frankreich aufzuwachsen. Obwohl sie viele Privilegien genoss, habe sie sich immer einsam und aufgrund ihres Aussehens „anders“ gefühlt: es habe ihr nicht an materiellen, sondern an symbolischen Privilegien gefehlt. Das Gefühl nicht dazu zu gehören, habe sie ihre Kindheit und Jugend hindurch begleitet und ziehe sich eigentlich bis heute – vor allem in ihrem Beruf – durch.

materielle vs.  
symbolische  
Privilegien

---

<sup>1</sup> „Existe-t-il des Français, enfants d’Africain capables de dire sans hésiter, je suis français, sans la moindre réserve?“

Die Diskussion wurde nun auf Repräsentation von Diversität in den Medien gelenkt: bis heute werden Minderheiten – oder Gruppen, die als solche definiert werden – nicht gleichwertig in den Medien dargestellt. Die mediale Repräsentation von Minderheiten entspräche weder quantitativ noch qualitativ der gelebten sozialen Realität in Deutschland und Frankreich.

**Mariama Jalloh** betonte, wie eine gesunde Identitätsbildung auch über die Repräsentation „gesunder“ Menschen verlaufe und kritisierte die Mainstream-Medien dafür, dass Schwarze sehr lange entweder gar nicht oder auf verzerrte Weise dargestellt wurden: als Kriminelle, oder alternativ als Witzfiguren. Sie berichtete davon, dass ihr Vater sie als Jugendliche zu einem Treffen der *Initiative Schwarzer Deutscher* mitgenommen habe und wie sehr diese Erfahrung sie geprägt und ihr geholfen habe ein gesundes Verhältnis zu sich selbst aufzubauen.

Mainstream-  
Medien &  
Stereotype

In dieser Diskussion wurde deutlich, inwiefern gesellschaftliche Machtverhältnisse sich auch in medialen Darstellungen widerspiegeln. Dabei geht es sowohl um die Auswahl der Themen und Akteur\*innen, die dargestellt werden, als auch um die Art, wie dies getan wird. **Mariama Jalloh** erkannte in diesem Bereich jedoch einen Fortschritt, der sich aus dem Wandel der Medienlandschaft ergäbe. Sie strich das Potenzial sozialer Medien heraus, indem sie darauf verwies, dass Menschen nun die Möglichkeit hätten, sich selber darzustellen und nicht mehr auf sog. Gatekeeper angewiesen seien.

Potential sozialer  
Medien

**Yann Durand** lenkte das Gespräch auf die Frage, ob Quoten eine Veränderung herbeiführen könnten. Dabei waren die beiden Referentinnen sich einig, dass Quoten als Maßnahme alleine nicht ausreichen: es müsse ein vielschichtiger, struktureller Wandel passieren. Dieser müsse sowohl die Ebene der Repräsentation als auch praktische Bereiche miteinschließen: so müsse es zum Beispiel Veränderungen in der Bildung und im sozialen Bereich geben. Die beiden Referentinnen hoben hervor, dass Rassismus ein systemisches und gesamtgesellschaftliches Phänomen sei und dadurch vielschichtiger Lösungen bedürfe. Eine Art, sich diesem Phänomen zu nähern und es gezielt abzubauen, sei der Umgang mit Vorurteilen und Stereotypen. Durch den Abbau letzterer – welcher unter anderem auch über Medien laufen könne – könnten Ressentiments abgebaut und ein stärkerer gesellschaftlicher Zusammenhalt generiert werden. Hier verwies **Mariama Jalloh** auf die Tatsache, dass auch die soziale Herkunft eine große Rolle spiele und zu Ungleichheiten, beispielsweise im Bildungssystem führe. Sie forderte eine

Quoten

soziale Schicht/  
Klasse

stärkere Nuancierung und ein sich Annehmen gesellschaftlicher Komplexitäten – etwas, das gerne ausklammern.

In der abschließenden Fragerunde hat eine junge Schwarze Französin auf die Historizität von rassistischen Vorstellungen und ihrer sozialen Realitäten sowohl in Frankreich als auch in Deutschland verwiesen. **Dr. Rémi Armand Tchokothe**, ebenfalls Referent auf dem Festival, hat von seinen persönlichen Erfahrungen in Deutschland berichtet. Er deutete darauf hin, dass Universitäten auch ein wichtiges Medium darstellen und dass Sichtbarkeit von vor allem afrikanischen oder Schwarzen Minderheiten auch in dem akademischen System ein Problem darstelle. Außerdem verwies er auf das Thema der Integration und die hohen Erwartungen, die an Ausländer\*innen gestellt werden: Erwartungen, die oft an den sozialen Realitäten vorbei gehen und die Anforderungen an sog. Herkunftsdeutsche bei weitem übersteige.

Historizität von  
Rassismus  
Minderheiten im  
akademischen  
System

Einer der abschließenden Beiträge kam von **Dr. Elisa Diallo**, die – ähnlich wie Mariama Jalloh – nochmal betonte, dass sich – trotz eines unverkennbaren Rechtsrucks in der Gesellschaft – vieles doch auch zum Positiven verändere. Viele der Gespräche und Diskussionen, die nun geführt würden, seien zehn Jahre früher nicht möglich gewesen. Eine Feststellung, die sicher Anlass zur Hoffnung gibt.

positive  
Veränderungen

## **Workshop - Die Kunst der literarischen Übersetzung als transnationaler Wissenstransfer**

### **Referent\*innen:**

Prof. Paul Bandia

Gunther Geltinger

Ebissé Wakjira-Rouw

Dr. Wangui wa Goro

### **Moderation:**

Maria Hummitzsch

---

**Maria Hummitzsch** stellte erst einmal die Bedeutung der Veranstaltung heraus und die große Chance mit so vielen Expert\*innen aus unterschiedlichen sozio-kulturellen, sprachlichen und auch fachlichen Hintergründen in den Austausch zu gehen. Inhaltlich strich sie erst einmal die politische Dimension literarischer Übersetzungen heraus. So betonte sie, dass man, wenn man über das Thema Übersetzung spricht, gleichzeitig auch über Sichtbarkeit und ungleiche Machtverhältnisse spricht. Dann ging sie kurz auf die literarische Übersetzung als eine spezifische Kunstform ein. Bei der Übersetzung handele es sich um einen intensiven Dialog mit dem jeweiligen Text und gleichzeitig um eine Art Mediation: die/der Übersetzer\*in müsse einerseits der ästhetischen Form des Textes, andererseits aber auch dem spezifischen Inhalt gerecht werden und diesen in die andere Sprache transportieren.

Übersetzung  
und Macht

Übersetzung  
als  
Kunstform

**Prof. Paul Bandia** griff in seinem Beitrag die Tatsache auf, dass viele afrikanische Autor\*innen sehr versiert in den (ehemaligen) Kolonialsprachen seien und dass diese integraler Bestandteil ihrer sozio-kulturellen Wirklichkeiten geworden seien. Er bezog sich dabei auf Chinua Achebe, der gesagt hat, dass die Kolonialsprachen den Afrikaner\*innen unter gewaltvollen Bedingungen aufgezwängt wurden und dass es die Aufgabe Letzterer sei, diese Sprachen nun anzunehmen und sie zu ihren eigenen Zwecken zu nutzen. Die sog. Afrikanisierung der kolonialen Sprachen sollte diese gefügig machen und sie den jeweiligen Realitäten anpassen.

Afrikanisierung  
kolonialer  
Sprachen

**Maria Hummitzsch** brachte das Konzept der *Gatekeeper* ein und sprach über die Rolle dieser in dem Selektionsprozess von Literatur und Übersetzungen: welche afrikanischen Autor\*innen werden überhaupt übersetzt und publiziert? Und von welchen Verlagen? Sie richtete die Diskussion damit auf die allgemeinen und spezifischen Produktionsbedingungen von Literatur.

Gatekeeper

**Ebissé Wakjira-Rouw** – welche im Verlagswesen in den Niederlanden arbeitet – sprach davon, dass das sog. Gatekeeping im Westen stattfindet: zuerst müsste ein *weißer Scout* in Großbritannien, den USA oder Frankreich auf die/den Schriftsteller\*in aufmerksam werden und dann kämen die *weißen* Publizist\*innen ins Spiel. **Prof. Paul Bandia** griff diesen Punkt auf und verwies gleichzeitig auf die Vielschichtigkeit des Selektionsprozesses und die Anzahl der unterschiedlichen Akteur\*innen, die in diesen Prozess involviert seien.

Rolle des Westens

**Maria Hummitzsch** ging auf ihre eigenen Erfahrungen als Übersetzerin vom Portugiesischen ins Deutsche ein. Alleine die Tatsache, dass Portugiesisch zum Beispiel häufig als Minderheitensprache (minority language) bezeichnet werden würde, sei – im Anbetracht der weltweiten Zahl an aktiven Sprecher\*innen, die bei mehr als 200 Millionen Menschen liegt – ein Absurdum. Nichtsdestotrotz gäbe alleine diese Tatsache Aufschluss darüber, wie schwierig es für kleinere Sprachen sei überhaupt ins Deutsche übersetzt zu werden. Mit diesem Gedanken richtete sie sich an **Dr. Wangui wa Goro**, welche als eine der einzigen Anwesenden bereits sehr lange aus afrikanischen Sprachen ins Englische übersetzt und fragt, ob diese sich als Scout für afrikanische Literatur sehe.

Minderheiten-Sprachen?

**Dr. Wangui wa Goro** betonte ihre langjährige internationale Erfahrung in dem Bereich der Literaturübersetzung afrikanischer Werke. In ihren Ausführungen beschrieb sie, dass sie mit der Übersetzung der Geschichte *Matigari* von Ngũgĩ wa Thiongo, vor ca. 30 Jahren nicht nur eine Pionierin in diesem Feld war, sondern sich auch aktiv für die Sichtbarkeit von afrikanischen Übersetzer\*innen eingesetzt habe. Sie ging dann auf verschiedene Verlage und Initiativen ein, unter anderem das *East African Publishing House*, *Africa World Press* und *Cassava Press* um deutlich zu machen, dass viel in diesem Bereich passiere – zum Beispiel auch in Form audiovisueller Publikationen, welche besonders für den afrikanischen Markt interessant seien. Nichtsdestotrotz machte sie deutlich, dass es in Zukunft mehr Schwarze Verleger\*innen und mehr Frauen in diesem Bereich geben müsse.

afrikanische Übersetzungen & Publikationen

**Gunther Geltinger**, selbst Schriftsteller und Künstler, sprach von seiner Begegnung mit dem südafrikanischen Autor Niq Mhlongo, welche er als eine Begegnung zweier Außenseiter bezeichnete und dessen Buch *Way Back Home* er ins Deutsche übersetzte. Er beschrieb diese Übersetzung als eine Art Experiment und als seinen ersten wirklichen Kontakt mit afrikanischer Literatur. In diesem Kontext bemängelte er die Politik deutscher Verlagshäuser, die lediglich bereits bekannte afrikanische Autor\*innen publizierten und sich nicht für andere, scheinbar „weniger bedeutende“ Phänomene und Akteur\*innen auf dem afrikanischen Kontinent interessierten.

bekannte vs.  
unbekannte  
afrikanische  
Autor\*innen

In den folgenden Beiträgen wurde auf die Bedeutung des Marktes und des Kapitals in Bezug auf die literarische Produktion eingegangen. Die unterschiedlichen Referent\*innen betonten, dass sowohl in den Niederlanden, als auch in Deutschland und vielen anderen Orten der Welt, der Markt sich nach englischsprachigen Büchern ausrichte. Das heißt viele Bücher, die im US-amerikanischen Kontext erfolgreich sind, finden ihren Weg nach Deutschland oder in die Niederlande. Im Umkehrschluss bedeutet dies, dass es sehr wenig Raum für andere Sprachen, bzw. Übersetzungen aus anderen Sprachen, gibt. **Dr. Wangui wa Goro** spricht aus diesem Grund von der afrikanischen Literaturlandschaft – in all ihren verschiedenen Sprachen – als einer „vernachlässigten Welt.“

Dominanz des  
Englischen

In diesem Zusammenhang brachte **Prof. Paul Bandia** das Konzept der „self-translation“ auf, welches zum Beispiel von indigenen Künstler\*innen und Autor\*innen in Kanada praktiziert wird. Es handelt sich dabei um eine Praktik, bei der die Schriftsteller\*innen zuerst in ihren eigenen Sprachen – für ihre eigenen Communities - schreiben und diese Arbeiten dann in einem zweiten Schritt selber ins Französische oder Englische übersetzen. Auch in Afrika fänden diese sog. Selbst-Übersetzungen statt – Ngũgĩ wa Thiongos Arbeiten wären eines der ersten Beispiele dafür. Viele der Autor\*innen würden dabei nicht dem von Kwame Anthony Appiah geprägten Konzept der *dichten Übersetzung (thick translation)* folgen, sondern ihre eigenen, spezifisch-ästhetischen Vorstellungen in die Übersetzung einarbeiten. Es ginge also nicht darum, sich einer englisch- oder französisch-sprachigen Leserschaft zu erklären, sondern den eigenen Stil kohärent in die andere Sprache hinein zu tragen. **Gunther Geltingers** Einwand, dass diese Selbst-Übersetzungen überflüssig würden, sobald es europäische Übersetzer\*innen für die Arbeiten gäbe, stieß auf starken Gegenwind bei den anderen Referent\*innen. Diese machten darauf aufmerksam, dass es viele in der

„self-  
translation“

„thick-  
translation“

Diaspora lebende afrikanische bzw. Schwarze Autor\*innen und Übersetzer\*innen gäbe, die übersetzen könnten und man dafür nicht auf Weiße Europäer\*innen angewiesen sei.

Auch **Dr. Wangui Wa Goro** machte darauf aufmerksam, dass die Übersetzungen in erster Linie in die Hände *weißer* Männer, dann an *weiße* Frauen, mit viel Glück an Schwarze Männer und wenn man ganz viel Glück hätte, an eine Schwarze Frau gegeben würden. Diese Machthierarchien seien Teil der Realität afrikanischer und internationaler Literaturproduktion. **Sarah Ladipo Manyika** fügte hinzu, dass Selbst-Übersetzungen nicht dazu führen dürften, dass man professionellen Übersetzer\*innen ihre Fähigkeiten absprechen würde. Die von Maria Hummitzsch vorgebrachte Forderung nach kollektiven Übersetzungsarbeiten oder der intensiven Zusammenarbeit zwischen Autor\*innen und Übersetzer\*innen wurde auch von anderen Referent\*innen aufgegriffen.

*weiße* vs. Schwarze Übersetzer\*innen

Übersetzung als kollektive Arbeit

**Dr. Bibi Bakare-Yusuf** war es wichtig noch auf einige wesentliche Punkte aufmerksam zu machen: so kritisierte sie – ähnlich wie bereits bei Maria Hummitzsch angeklungen – den Begriff der „Minderheitensprachen,“ da dieser angesichts der demographischen Bedeutung afrikanischer Sprachen an der Wirklichkeit vorbei ginge. Dies führte zu einer Diskussion über den Terminus, wobei **Prof. Paul Bandia** argumentierte, dass *minority languages* sich auf die globalen Machtbeziehungen bezöge und versuche diese begrifflich zu fassen. Darüber hinaus griff Dr. Bibi Bakare-Yusuf den Punkt auf, welcher sich auf das Konzept Chinua Achebes bezog: nämlich, dass man die kolonialen Sprachen *afrikanisieren*, das heißt den lokalen Gegebenheiten in Afrika anpassen und sie sozusagen „zähmen,“ müsse. Sie selbst halte wenig von diesem Konzept und interessiere sich nicht dafür, was man den kolonialen Sprachen für einen Mehrwert bringen könne. Woran sie interessiert sei, sind „Wunder in Kikuyu, in Yoruba und all den anderen Sprachen.“ Prof. Paul Bandia argumentierte im Gegenzug, dass man Arbeiten afrikanischer Autor\*innen, die in den ehemaligen Kolonialsprachen verfasst seien, aber nicht diskreditieren dürfe, sondern sie als integralen Bestandteil afrikanischer Literaturproduktion anerkennen müsse.

Minderheitensprachen?

Afrikanisierung kolonialer Sprachen

Der letzte Punkt, den **Bibi Bakare-Yusuf** kritisierte, war jener, die orale Tradition (*oral tradition*) in Bezug auf afrikanisches Schreiben in den Vordergrund zu stellen. Auch wenn es eine starke orale Tradition in Afrika gäbe – und diese auch einen wichtigen Stellenwert in vielen Gesellschaften habe – könne man viele literarische Arbeiten nicht auf diese reduzieren. Das würde sonst den Arbeiten, ihrer Qualität und Vielfalt nicht gerecht werden.

oral tradition

## Podiumsdiskussion - Kultur, Sprachpolitiken und Macht

### **Referent\*innen:**

Dr. Bibi Bakare-Yusuf

Prof. Mukoma wa Ngũgĩ

Elnathan John

### **Moderation:**

Sarah Ladipo Manyika

---

Die Autorin **Sarah Ladipo Manyika** führte die Podiumsdiskussion mit der Frage ein, welchen Hürden afrikanische Autor\*innen gegenüberstehen und welche Möglichkeiten sich ihnen im internationalen Literaturbetrieb auftun.

Nachdem die einzelnen Referent\*innen kurz vorgestellt wurden, richtete **Sarah Ladipo Manyika** diese Frage zuerst an Bibi Bakare-Yusuf, eine Akademikerin, Schriftstellerin, Verlegerin und Co-Kuratorin des Festivals.

**Dr. Bibi Bakare-Yusuf** strich die Spezifik und Einzigartigkeit des aktuellen Momentes heraus: noch nie habe es in der Geschichte Afrikas einen Moment gegeben, in dem junge Menschen so aktiv in ihren jeweiligen Sprachen – auch transnational – kommunizieren konnten. Soziale Medien spielten hierbei eine bedeutende Rolle und eröffneten ganz neue Möglichkeiten, auch in Bezug auf den afrikanischen Literaturbetrieb. Als sie vor 15 Jahren nach Nigeria gezogen sei und den Verlag *Cassava Press* gegründet habe, sei die Literaturlandschaft dort noch sehr karg gewesen. Sie habe also gemeinsam mit anderen erst einmal eine Leserschaft schaffen müssen: eine englische Leserschaft für afrikanische Schriftsteller\*innen. Und nun sei der Moment da, eine Leserschaft in afrikanischen Sprachen zu schaffen – damit europäische Sprachen und Europa nicht länger als Zentrum allen literarischen Schaffens fungierten.

soziale Medien &  
afrikanische  
Sprachen

Schaffen einer  
afrikanischen  
Leserschaft

**Prof. Mukoma wa Ngũgĩ** stimmte Dr. Bibi Bakare-Yusufs Beitrag zu und argumentierte, dass er – und seine gesamte Generation – in etwas gefangen sei, was er als „Englisch als metaphysisches Imperium“ (English as metaphysical empire) bezeichne. Die

Englisch als  
„metaphysisches  
Imperium“

jüngere Generation habe sich daraus befreit und Englisch stelle nicht länger das Zentrum und der Referenzpunkt für ihr Schaffen dar. Er nannte das Beispiel von *Jallada Africa* – einem Zusammenschluss afrikanischer Autor\*innen, die eine Kurzgeschichte aus dem Kikuyu ins Englische und schließlich in 85 – davon 45 afrikanische – Sprachen übersetzt haben. Aus **Prof. Mukoma wa Ngũgĩs** Perspektive findet Innovation nicht länger im Englischen, sondern in afrikanischen Sprachen statt. Und auch Konzepte aus afrikanischen Sprachen könnten innovativ genutzt werden: so stellte er beispielsweise das Konzept *Ibiku* vor, welches die Idee beinhaltet, dass Kinder, die sterben, immer wieder kehren und fragte, warum man dieses Konzept nicht zum Beispiel nutzen könne, um Toni Morrisons *Beloved* zu analysieren.

Jallada Africa

Nutzung afrikanischer Konzepte

**Elnathan John**, ein nigerianischer Autor, wünschte sich – obwohl er den Aussagen seiner Vorredner\*innen zustimmte – eine nuanciertere Art, um über afrikanische Literatur und afrikanische Sprachen zu reden. Dabei verwies er vor allem auf die Machtdynamiken, in die Sprachen eingebettet sind: Sprachen existierten nicht in einem Vakuum, sondern sind eingebettet in sozio-ökonomische und sozio-politische Prozesse. Folglich forderte er dazu auf, diese Machtverhältnisse auch innerhalb afrikanischer Sprachen anzuerkennen und zu thematisieren. Dies beinhaltet auch eine Haltung, die die gewaltvolle Verdrängung von Menschen und ihren Sprachen nicht nur den Kolonialmächten unterschiebe, sondern anerkenne, dass es diese Prozesse sowohl vor der Kolonialisierung gab als auch heute noch in Afrika gäbe. **Dr. Bibi Bakare-Yusuf** konterte diesen Beitrag, indem sie argumentierte, dass sie und andere von dem Prinzip der Differenz und Komplexität ausgingen. Indem sie Audre Lorde zitierte: “We are from a house of difference”, betonte sie ihren Punkt, dass Gleichstellung/Gleichheit ein Konzept sei, auf das man sich zubewege, anstatt davon auszugehen. **Elnathan John** plädierte nichtsdestotrotz dafür, sowohl die Triade von Politik, Ökonomie und Kultur als auch den Kapitalismus als Form des heutigen Imperialismus in den Diskussionen mitzudenken.

Rolle von Macht innerhalb Afrikas

Komplexität als Ausgangspunkt

Auf die Frage wie **Dr. Bibi Bakare-Yusuf** der Komplexität des afrikanischen Kontextes im Rahmen ihrer Arbeit begegne, antwortete sie, dass sie zum Beispiel gerade dabei sei eine neue Printserie auf den Markt zu bringen, die in den drei nigerianischen Sprachen Yoruba, Igbo und Hausa verfasst sei. Indem sie sich zuerst dieser „hegemonialen“ – wie Elnathan John sie nennen würde – Sprachen in Nigeria bediene, richte sie sich an den größten Markt und trage dazu bei, ein kulturelles Selbstbewusstsein aufzubauen. In einem zweiten Schritt wolle sie dann in anderen afrikanischen Sprachen publizieren. Hier griff sie, ähnlich

Schaffung eines Marktes

wie Zukiswa Wanner, die Idee auf, dass es wichtig sei eine junge Leserschaft zu generieren, um so langsam einen nachhaltig bestehenden Markt zu etablieren.

Hieran anknüpfend entfachte sich eine Diskussion zwischen den drei Referent\*innen über die Bedeutung von Schriftsteller\*innen im öffentlichen Diskurs und dem Platz afrikanischer Sprachen in letzterem. Dr. **Bibi Bakare-Yusuf** und **Prof. Mukoma wa Ngũgĩ** argumentierten, dass Schriftsteller\*innen und die Sprachen, in denen sie schreiben und publizieren eine bedeutende Rolle spielen: warum sonst sei Ngũgĩ wa Thiongo erst verfolgt worden, als er in Kikuyu geschrieben habe? Weil seine Botschaft der Dekolonisierung in dem Moment im direkten Dialog mit den Menschen stand, für die er schrieb. Laut Dr. Bibi Bakare-Yusuf sei die Macht von Schriftsteller\*innen auf die politische und ökonomische Imagination nicht zu unterschätzen.

Gesellschaftliche  
Bedeutung von  
Autor\*innen

Die Moderatorin des Podiums, **Sarah Ladipo Manyika** lenkte die Diskussion auf Literaturpreise und Auszeichnungen und hob deren Rolle im Kontext afrikanischer Literatur hervor. Alle Referent\*innen waren sich einig darüber, dass dem Auf- und Ausbau einer Infrastruktur eine bedeutende Rolle zukomme und dass nur so eine nachhaltige und zukunftssträchtige Literaturszene in Afrika geschaffen werden könne. Während **Elnathan John** von seinen Erfahrungen als Juror beim *Man Booker International Prize* und der fast vollständigen Abwesenheit afrikanischer Werke berichtete, verwies auch **Prof. Mukoma wa Ngũgĩ** darauf, was für ein Kraftakt er und seine Kollegin verrichten mussten, um den *Mabati Cornell Kiswahili Prize for African Literature* auf die Beine zu stellen.

Literaturpreise

In diesem Kontext wurde auch auf die Bedeutung von Übersetzungen eingegangen. Ähnlich wie in der Podiumsdiskussion *Die Kunst der literarischen Übersetzung* wurde die Zentralität von Übersetzer\*innen und ihre Relevanz im Literaturbetrieb unterstrichen und es wurde gefordert, dass diese auch in Bezug auf afrikanische Sprachen stärker gefördert werden. Auch hier wurde auf globale Machtverhältnisse verwiesen und auf die ungleiche Verteilung von Ressourcen. Afrikanische Sprachen und afrikanische Literatur sind international – in den Worten **Dr. Wangui wa Goros** „nowhere on the map.“ Aber dies könne man ändern. Die Moderatorin **Sarah Ladipo Manyika** sah in Preisen – sowohl für Autor\*innen, als auch für Übersetzer\*innen – ein starkes Mittel, um die Popularität von Literatur zu fördern.

Übersetzungen

Ein weiterer Punkt von zentraler Bedeutung, war der Appell **Prof. Mukoma wa Ngũgĩ** sich nicht nur der Zukunft, sondern auch der Vergangenheit afrikanischer Literatur zu widmen. Er, wie auch andere im Panel, bedauerten die Tatsache, dass die Literaturtradition Afrikas sich auf die letzten 50 Jahre berufe, wobei sie sehr viel älter sei und nur vergraben liege – eingesperrt in den Sprachen, in denen sie verfasst wurden. Auch **Bibi Bakare-Yusuf** verwies auf die Bedeutung der Geschichte afrikanischer Literatur– sie strich heraus, dass die Möglichkeit sich auf lange Traditionen zu berufen ein festigender und identitätsstiftender Moment darstelle und deshalb mehr Arbeit in diese Richtung geleistet werden müsse.

Vergangenheit  
und Tradition

Identitäts-  
stiftung

In der Abschlussdiskussion strich **Prof. Susan Kiguli** heraus, wie bedeutend das Panel und die geführten Diskussionen gewesen seien. Auch **Dr. Wangui wa Goro** vertrat diese Meinung. Sie forderte, dass man in der Auseinandersetzung mit diesen Themen aber auch anerkennen müsse, was bereits in den letzten Jahrzehnten geleistet wurde und dass man die Publikationen, Übersetzungen und Preise auch benennen müsse. Sie bezog sich hierbei zum Beispiel auf den *South African Literary Prize*, welcher jährlich für Übersetzungen vergeben werde. Außerdem wies sie darauf hin, dass die *African Literature Association* einen sog. *Translation Caucus* eingerichtet habe, der viele Bücher aus und in afrikanische Sprachen übersetze. Die Veranstaltung wurde von **Prof. Mukoma wa Ngũgĩ** mit dem erneuten Verweis auf *Jallada* und dem Aufruf in bereits existierende Strukturen zu investieren und diese zu unterstützen, abgeschlossen.

Bedeutung des  
Panels

vergangene &  
aktuelle Arbeiten

## Panel – Sprache als Spiel

### **Referent\*innen:**

Sulaiman Addonia

Dr. Olumide Popoola

Prof. Susan Kiguli

Fiston Mwanza Mujila

### **Moderation:**

Prof. Mukoma wa Ngũgĩ

---

Im Gegensatz zu den Podiumsdiskussionen und Workshops, die in den Tagen davor stattgefunden haben, verlief dieses Panel sehr viel spielerischer. Es ließ den Referent\*innen sehr viel Freiraum sich und ihre literarische Arbeit kreativ einzubringen: das Lesen von Gedichten, Textpassagen und das Performen von Auszügen aus den eigenen und den Werken anderer waren Teil des improvisierten Programms. Nachdem **Prof. Mukoma wa Ngũgĩ** einige Passagen aus den Arbeiten der Referent\*innen vorgelesen hatte, begann er das Gespräch mit der Frage nach der Rolle der eigenen Biographie in dem Schreiben letzterer.

spielerische &  
kreative  
Annäherung an  
das Thema

Während **Prof. Susan Kiguli** das Schreiben und ihre Existenz als eng verwoben und untrennbar voneinander beschrieb, machte **Dr. Olumide Popoola** in ihrer Antwort deutlich, dass die Bedeutung ihrer Biographie von der Art des Schreibens abhinge. In ihren fiktionalen Arbeiten spiele ihre eigene Lebensgeschichte nur insofern eine Rolle, als dass sie ihre Emotionen nutze um zu schreiben, aber ihre Biographie nicht unbedingt in die Charaktere und den Plot einflößen. **Sulaiman Addonia** freute sich über die Frage, da sie weg führe von der sonst so gängigen Frage, ob die Arbeit autobiographisch sei. Da er die Charaktere seiner Bücher sozusagen „gebäre“, würden natürlich auch eigene Wesensmerkmale und Erfahrungen in ihre Umschreibungen hineinfließen. Für **Fiston Mwanza Mujila** beginnt das Biographische bereits bei der Auswahl der Sprache, in der er schreibe. Da er aus dem Kongo sei, spricht er Kiswahili und Französisch. Die Tatsache aber, dass er in Österreich lebe, habe dazu geführt, dass er in Französisch und Deutsch schreibe, während Swahili eher eine mündliche Sprache für ihn und sein Schaffen sei.

Rolle der  
Biographie im  
Schreiben

Die anschließende Frage bezog sich auf die Bedeutung von Heimat, sowohl im persönlichen als auch im politischen Sinne. **Während Prof. Susan Kiguli** diese Frage mit einem ihrer Gedichte „I love home“ beantwortete, machten die anderen Autor\*innen auf die vielen Nuancen dieses Konzeptes aufmerksam. **Dr. Olumide Popoola** sprach davon, dass Heimat für sie nicht nur ein Ort oder eine Gemeinschaft, sondern Sprache, Stimmen, Gerüche – sehr subtile Dinge – sein könnten. Für **Sulaiman Addonia** wird das Konzept Heimat überbewertet: er selbst habe keine Heimat, sondern sei sich selbst eine Heimat – sein Körper sei seine Heimat. **Fiston Mwana Mujila** hingegen, findet Heimat in sehr vielen unterschiedlichen Dingen: in kongolesischem Bier, in der Musik Rumba, in Sprachen – für ihn ist Heimat alles, was ihn als Menschen konstituiert.

Rolle von  
Heimat

In der darauffolgenden Diskussion ging es um die afrikanische Literaturtradition und wie sich die Autor\*innen innerhalb dieser verorteten. Alle Referent\*innen waren sich in dem Punkt einig, dass es nicht die eine, afrikanische Literaturtradition gäbe, sondern dass man von Traditionen im Plural sprechen müsse. **Prof. Susan Kiguli** strich in diesem Kontext die Bedeutung des Festivals und der vielen Diskussionen und Gespräche, die in diesem Rahmen stattgefunden haben, heraus. Diese hätten aufgezeigt, wie vielfältig afrikanische Literaturproduktion sei und welche Bedeutung Übersetzungen zukäme, da sie Literatur zugänglicher für Andere mache. Für **Sulaiman Addonia** geht die Vorstellung davon, was afrikanische Literaturtradition ist, häufig nicht weit genug: sie ende oft bei den beiden großen Autoren Ngũgĩ und Achebe aber ginge nicht über diese hinaus. Man müsse diese Auffassung weiten, auch auf andere Genres, wie Film und Musik zum Beispiel. Und man müsse ebenfalls andere Regionen einbeziehen, nach Nord- oder Westafrika „reisen“ um die dortigen Traditionen kennen zu lernen und sie auch mit einzubeziehen. Für **Dr. Olumide Popoola** stellt sich die Frage vor allem in Bezug darauf, was inhaltlich einbegriffen wird: auch hier ginge es stark um Gatekeeper. Die Tatsache, dass sie viel über queere Perspektiven und Erfahrungen schreibe, würde dazu führen, dass sie zwanzig Jahre zuvor sicher nicht auf ein afrikanisches Literaturfestival eingeladen worden wäre.

afrikanische  
Literatur-  
tradition vs.  
-traditionen?

„Weiten“ der  
Vorstellung von  
Tradition

Die Frage nach der Art, wie die Autor\*innen mit der Sprache spielten, regte sehr unterschiedliche und vielseitige Antworten an. Für **Dr. Olumide Popoola** drückt sich eine Art des sprachlichen Spiels darin aus, dass sie in ihrem Roman *When We Speak of Nothing* Anleihen an die Yoruba-Kultur mache, indem sie den einzelnen Kapiteln kleine Sprichwörter voran gestellt habe – was eine gängige Praxis im Yoruba sei. Für sie liege aber auch viel

Spiel mit der  
Sprache

Freiheit darin auf Englisch zu schreiben. Obwohl Deutsch ihre Muttersprache sei, schreibe sie im Moment lieber auf Englisch, da sie sich dieser Sprache nicht grammatikalisch verpflichtet fühle, das heißt sie könne viel spielerischer damit umgehen. Dies sei auch ihrem Pidgin-Englisch geschuldet – hier könne sie Dinge ganz anders verhandeln, als im Deutschen. **Für Prof. Susan Kiguli** stellt das Spielen mit Sprache eine Möglichkeit dar einen Raum zu schaffen, wo sie kreativ, innovativ und frei sein, wo sie unterschiedliche Sachen ausprobieren könne. Hier interessiere sie vor allem die Ambiguität von Sprache und die Räume, die letztere ihr und den Leser\*innen eröffne.

**Fiston Mwanza Mujila** versteht sich – wenn er auf Deutsch schreibt – als eine Art Steinmetz. Zuerst muss er, manchmal über Monate hinweg, Wörter sammeln, um sie dann in seinem Schreiben zu verarbeiten. In diesen Prozess würden auch Dialekte, französische oder typisch österreichische Wörter einfließen, was das Resultat zu einer Art Mosaik machen würde. Häufig arbeite er in diesem Prozess auch mit Musiker\*innen. Dies griff auch **Sulaiman Addonia** in seinen Beschreibungen auf. In Referenz an den Workshop zu *Kultur, Sprachpolitik und Macht* sprach er nochmal von der Tatsache, dass er sprachlich mehrfach verwundet sei und dass er, aufgrund der Tatsache, dass „seine Muttersprache ihn entlassen hätte“, eine Alternative hätte finden müssen. Er finde häufig Inspiration in Musik, in Filmen, Poesie oder Erotik – diese würden die Sprache spielerischer machen. Er müsse die Sprache „ausziehen,“ um sie dann in ein neues Gewand kleiden zu können.

Spiel mit der Sprache

Im Folgenden warf **Prof. Mukoma wa Ngũgĩ** Wörter in die Runde, zu denen sich die Autor\*innen äußern und positionieren sollten. Das erste Wort war Musik: für alle Anwesenden auf dem Panel spiele Musik eine bedeutende Rolle in ihrem literarischen Schaffen. Während für **Dr. Olumide Popoola** die Musikalität ihrer Arbeiten eine wichtige Rolle spielt und sie als *spoken word Künstlerin* sehr viel Wert auf die Stimme legt, ist für **Fiston Mwanza Mujila** der geschriebene Text immer auch eine Art Gefängnis, weil das Wort darin „eingesperrt“ bliebe. Daher schreibe er immer zwei Versionen: eine Geschriebene und eine Gesprochene. **Sulaiman Addonia** pries in seiner Antwort die Musik der brasilianischen Sängerin Césaria Évora, für die er immer ein Lied schreiben wollte und die eine wichtige Rolle dabei gespielt habe, um seine Prosa zum Tanzen zu bringen.

Musik

„Sex und Sexualität – welche Rolle spielen sie in eurem Schreiben?“ Auch auf diese Frage gab es diverse Antworten der Autor\*innen, die sowohl politische als auch die sinnliche

Elemente aufgriffen. In ihrem Buch *When We Speak of Nothing* wollte **Dr. Olumide Popoola** die Idee, wer am Progressivsten in der Welt ist, untergraben. Sie wollte deutlich machen, dass Großbritannien – entgegen so mancher Vorstellungen – kein sicherer Ort für LGBTQI-Menschen sei. **Prof. Susan Kiguli** ging in ihrem Kommentar ebenfalls auf das Thema Homosexualität und Gender ein. Einerseits beschrieb sie, wie Konservative – ob Politiker\*innen oder Geistliche – in Uganda gegen Homosexualität vorgehen, andererseits stellte sie heraus, dass nicht jeder in ihrem Land automatisch homophob sei; wie es so oft angenommen werden würde. In Bezug auf Geschlechterbeziehungen sprach sie davon, dass es als alleinstehende, kinderlose Frau in Uganda nicht immer einfach sei und dass man sich vielen Fragen und Kritik ausgesetzt sähe.

Sex & Sexualität

Nachdem **Sulaiman Addonia** darüber sprach, wie wichtig Sexualität und Erotik in seinen Geschichten sei und dass er sprachlich sehr explizit sei, machte er auch deutlich, dass dies nicht immer von Verleger\*innen gewünscht sei; was auch dazu geführt habe, dass er zehn Jahre für sein Buch gebraucht habe. Er würde aber den Standpunkt vertreten, dass man nicht zurückhalten solle, wenn es um Sex ginge. Aus dem Grund wollte er auch eine entsprechende Passage aus seinem Buch vorlesen.

Sex & Sexualität

In der Fragerunde beschrieben die Autor\*innen, wie sie zu Schriftsteller\*innen wurden, wie jede\*r Einzelne\*r von ihnen ihren Weg zur Sprache und auch zur Literatur gefunden habe. **Fiston Mwanza Mujila** betonte die Tatsache, dass Kongoles\*innen es gewohnt seien aus ihrer Komfortzone heraus zu treten und bei ihren Tätigkeiten sehr früh ein gewisses Selbstverständnis entwickelten. Für **Dr. Olumide Popoola** war die Afrodeutsche Szene und das sehr frühe, positive Feedback, welches sie hier erfahren hatte, ein wichtiger Raum, der sie als Schriftstellerin wachsen ließ. Auch **Prof. Susan Kiguli** hatte das Schreiben und die Sprache früh für sich entdeckt und galt bereits als Schülerin als die Poetin der Klasse. **Sulaiman Addonia** hingegen war ein ruhiger und zurückhaltender, ein schweigsames Kind gewesen. Seine Stärke liege vielmehr darin alleine irgendwo zu sitzen und sein eigenes Publikum zu sein. Er schreibe daher nicht für eine bestimmte Leserschaft, sondern in erster Linie für sich selbst. Diese Ausführungen wurden später nochmal in der Frage einer Hörerin aufgegriffen, die wissen wollte, wann sich die Autor\*innen Kritik einholten und welche Rolle diese in Bezug auf ihr Schreiben spielten. **Dr. Bibi Bakare-Yusuf** machte hier, ausgehend von ihren eigenen Erfahrungen als Verlegerin, darauf aufmerksam, dass es wichtig sei, einen klaren Unterschied zwischen der Leserschaft und dem Markt zu machen - diese beiden also nicht zu verwechseln.

Der Weg  
zur/zum  
Autor\*in

Leserschaft vs.  
Markt

Denn ein\*e Autor\*in schreibe in erster Linie für sich und ihre/seine Leserschaft und erst im zweiten Schritt dürfe sie/er an den Markt denken – um im Prozess des Schreibens möglichst nahe an sich selbst und der eigenen Art des Schreibens zu bleiben.

Eine der Publikumsfragen zielte auf die Cover der Bücher ab und ob die Autor\*innen sich immer mit diesen wohl fühlten. Hier wurden sehr unterschiedliche Erfahrungen geschildert. Der Moderator **Prof. Mukoma wa Ngūgī** erzählte von einer Anekdote, dass er einen Artikel darüber gelesen habe, dass afrikanische Bücher häufig sehr stereotype Bilder auf ihren Covern hätten und dass ihm das bei einer Übersetzungen eines seiner Bücher ins Französische dann selber passiert sei, worauf er dann den Verlag mit der Bitte angerufen habe, dies zu ändern. **Sulaiman Addonia** sprach davon, dass er bei seinem ersten Roman in dieser Hinsicht schlechte Erfahrungen gemacht habe, weil das Cover – obwohl der Hauptprotagonist seiner Geschichte ein Junge gewesen sei – ein verschleiertes Mädchen gezeigt hätte. Er sei im Nachhinein der Überzeugung, dass dieses klischeehafte Cover unter anderem dazu beigetragen habe, dass der Roman sich schlecht verkauft habe. Bei seinem zweiten Roman *Silence Is My Mother Tongue* sei er hingegen sehr zufrieden mit dem Umschlag.

Büchercover